

In Guantánamo Bay arbeiten

Über Mansoor Adayfis „Don't Forget Us Here“

Sebastian Köthe

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »20 Jahre Guantánamo. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf einen polarisierenden Ort«

In Guantánamo leisten unterschiedlich gemachte Menschen sehr unterschiedliche Arbeit.

So arbeiten heute etwa 2.200 hauptsächlich jamaikanische und philippinische Migrant:innen im Dienstleistungssektor vor Ort: als Bauhelfer:innen, Reinigungskräfte, in Geschäften und den Filialen von McDonalds, Subway oder Starbucks. Diese sogenannten *third country nationals*, die weder aus den USA noch aus Kuba stammen und also ohne sozialen Schutz sind, arbeiten ohne Anspruch auf Krankenversicherung, leben von der übrigen Basis segregiert, dürfen nicht von ihren Familien begleitet werden und verdienen weniger als den US-Mindestlohn.

Die Marinebasis Guantánamo Bay wird von langfristig stationiertem Navy-Personal geführt, das oft mit ihren Familien in einer amerikanisierten Quasi-Kleinstadt lebt. Die Journalistin Carol Rosenberg hat diese als „cross between a gated community and a police state“ (Rosenberg 2021) beschrieben. Im Gefangenenlager Guantánamo Bay dienen etwa 1.500 Militärangehörige, meist der Nationalgarde zugehörig, für einen Zeitraum von durchschnittlich neun Monaten. Für die Gefangenen bedeutet dieser Rhythmus, dass sie ein bis zweimal jährlich neue Wärter:innen davon überzeugen müssen, dass es sich bei ihnen nicht um „the worst of the worst“ (Seelye 2002) handelt. Bei diesen Wärter:innen handelte es sich oft um Reservist:innen, jung, schlecht vorbereitet, kulturell nicht sensibilisiert, fehlinformiert, angewiesen auf ebenso überforderte Übersetzer:innen; um Vernehmer:innen, die vielleicht einen sechswöchigen Kurs vorher besucht hatten; die sich nicht mehr auf die Genfer Konvention verlassen sollten, die aber wussten: *the gloves are off*. Ehemalige Soldat:innen wie Chris Arendt, Joseph Hickman oder Terry Holdbrooks haben von ihrem Dienst, von den autoeskalativen, gemeinschaftsbildenden und -zerstörenden Dynamiken der Gewalt berichtet (Arendt 2008; Hickman 2015; Holdbrooks o.J.). Die bis heute währende Folter der Gefangenen wurde nicht nur von den Überlebenden bezeugt, sondern auch von zahlreichen Untersuchungsberichten minutiös aufgearbeitet. Durch Isolation und Zensur sollen die Gefangenen mundtot gemacht werden. Ihr Status als Person soll durch Uniformierungen, Rasuren und die Anrufung als Nummer zerstört werden. Systematisch werden sie unterschiedlichen Formen sensorischer Deprivation ausgesetzt, also in permanenter Dunkelheit gehalten oder abgeschottet von frischer Luft, der Sonne oder dem Meer. Ihre Umwelten werden manipuliert, sei es durch glühend heiße oder eiskalte Zellen, sei es durch anhaltenden Lärm. Ihre Religion wird geschmäht und ihre religiösen Gefühle werden missachtet. Sie haben keine Kontrolle über die Ernährung, Hygiene oder Intimsphäre ihrer Körper. Sie leiden unter Schlafentzug. Sie stehen unter permanenter Überwachung, sie können sich nicht frei bewegen oder arbeiten, sie werden durch Medikamente oder Drogen manipuliert. Und sie erleiden

immer wieder psychische und physische Gewalt: durch Prügelattacken, ins Fleisch schneidende Fesselungen, Stresspositionen und sexualisierte Demütigungen. Zeitlichkeit selbst wird zum Folterinstrument, im permanenten Warten auf alles und jeden, vor allem aber in der unbestimmten Haftdauer. Die genauen Bedingungen im Lager haben sich immer wieder verändert, fest steht dabei: Mit Ausnahme willkürlicher oder diplomatisch erzwungener Entlassungen gab und gibt es für die Gefangenen keinen Ausgang aus diesem umfassenden Folterdispositiv. Weder über Gerichte noch durch Flucht (Fletcher und Stover 2009; Hilbrandt 2015; Denbeaux und Hafetz 2009).

Gefangene wie Moazzam Begg, Mohammed el-Gharani oder Murat Kurnaz haben die Gefangenen-gemeinschaft mit den versklavten Afrikaner:innen des transatlantischen Sklavenhandels verglichen: weil sie gegen Kopfgelder verkauft und nach Kuba verschleppt wurden; weil sie rassistische Diskriminierung erlitten; weil die bei Birmingham angesiedelte Firma *Hiatt*, die die Handschellen für Guantánamo herstellt, schon Sklavenhändler belieferte (Begg 2006; Whyte und Yannielli 2020; el-Gharani und Tubiana 2011; Kurnaz 2007, S. 33). Ein frappierender Unterschied liegt allerdings darin, dass die Gefangenen in Guantánamo keine Zwangsarbeit verrichten müssen. Im Gegenteil: lange durften sie weder arbeiten, noch sich überhaupt regen. Kurnaz hat berichtet:

„Wir durften den Maschendraht nicht berühren und uns im Sitzen nicht daran anlehnen. Wir durften nicht sprechen. Wir durften die Wärter [...] nicht ansehen. Wir durften nicht mit dem Finger im Staub malen, nicht pfeifen, summen, singen oder lächeln. Jedes Mal, wenn ich [...] etwas tat, das ich nicht tun durfte, [...] verprügelte [man] mich.“
(Kurnaz 2007, S. 96)

Das unterscheidet sie nicht nur von den versklavten Menschen, sondern auch von den Gefangenen des *prison industrial complex* im Festland der USA, deren Kriminalisierung und Versicherheitlichung ökonomisch in sklaverei-ähnlichen Zuständen abgeschöpft wird.

Im Folgenden möchte ich von der Gefangenenperspektive ausgehend über den Begriff der „Arbeit“ nachdenken. Dies tue ich in Form eines Close Readings der Memoiren *Don't Forget us Here. Lost and Found at Guantanamo* von Mansoor Adayfi, die 2021 bei Hachette erschienen sind und bislang nicht ins Deutsche übersetzt wurden. Dabei geht es weniger darum, das Gefangenenlager anhand von theoretischen Instrumentarien von außen zu erschließen, als vielmehr darum, die Beobachtungen und Theoretisierungen in dem Überlebendenzeugnis selbst zur Kenntnis zu nehmen und zu entfalten. Wie haben sich also die Gefangenen das hochkomplexe Lager über das Konzept der Arbeit erschlossen? Lässt sich am Begriff der Arbeit die Spezifik der Folter in Guantánamo ausdifferenzieren? Welche Rolle spielt „Arbeit“ für den Gefangenenwiderstand, das Überleben oder ihre Kunstproduktion?

Folter ist in Guantánamo keine Ausnahmesituation, sondern dem Dispositiv selbst eingeschrieben: den Isolationsarchitekturen, der Zensur, den Geräuschmaschinen, dem grellen Licht, den Überwachungssystemen, den Dauerverhören, der Zerstörung medizinischer und juristischer Vertrauensverhältnisse, der entfähigenden Passivierung, der sexualisierten Übergriffe in Form von Ganzkörperdurchsuchungen sowie der gewaltsamen Übergriffe anlässlich tatsächlicher oder fingierter Regelübertritte. Indem die Folter als Dispositiv über spezifisches Verletzungshandeln hinausgeht, bedarf es der sensibilisierten Beschreibungsweisen, die ihre unscheinbaren Ereignisformen fassbar machen. Weil „Arbeit“ ein Licht wirft auf Habitualisierungen, Wiederholungsmuster, Kooperationsformen, kurz: auf Veralltäglichungspraktiken, erlaubt das Konzept, so die zugrundeliegende These, ein besseres Verständnis der Alltäglichkeit von Folter und Widerstand in Guantánamo. Arbeit wird hier im Sinne Lars Clausens gleichzeitig als produktiv und destruktiv verstanden (Clausen 1988). Indem die Soldat:innen die Gefangenen unterwerfen und quälen, produzieren sie zumindest ein Bild der Sicherheit und nationalen Ermächtigung. Indem sich die Gefangenen im Hungerstreik selbst destruieren, materialisieren sie ihre bestrittene Autonomie in einem Leib, der den Ernährungskreisläufen des Lagers entzogen ist.

Der Jemenit Mansoor Adayfi geriet mit 19 Jahren in US-amerikanische Gefangenschaft, von 2002 bis 2016 war er ohne Anklage in Guantánamo gefangen. Nach seiner Entlassung wurde er Teil eines informellen Netzwerkes, bestehend aus Anwält:innen, Journalist:innen, Aktivist:innen und Künstler:innen, die mit politisch-ästhetischen Mitteln die Schließung Guantánamos zu bewirken versuchen. Adayfi hat Artikel für *The New York Times* geschrieben, war Protagonist von Podcasts der BBC und CBC, war Redner an Universitäten, und hat neben seinen Memoiren zahlreiche Essays insbesondere über Kunst aus Guantánamo geschrieben und dutzende Interviews gegeben. Zurzeit arbeitet er an zwei weiteren Büchern – *Life After Guantánamo* und *Letters to Guantánamo* – sowie einer vom Sundance Lab geförderten TV-Serie. In Serbien, wo er seit seiner Entlassung gegen seinen Willen leben muss, studiert er einen wirtschaftlichen M.A. Seine Bachelor-Arbeit hat er über die sozioökonomische Reintegration ehemaliger Gefangener Guantánamos geschrieben. Darüber hinaus ist er bei der britischen Menschenrechtsorganisation *Cage Guantanamo Project Coordinator* und verantwortet den *Guantanamo Survivor Fund*. Für diesen *Fund*, wie auch für die Begleichung von Unterhaltskosten und medizinischer Versorgung, sammelt er regelmäßig Spenden.

Ich entfalte das so ausführlich, um darauf hinzuweisen, dass Überlebendenzugenschaft heutzutage nicht nur in Diskursen des Epistemischen, Ethischen und Ästhetischen eingebunden ist, wie es Jacques Derrida, Aurelia Kalisky oder Sibylle Schmidt diskutieren (Derrida 2000, 2011; Kalisky 2017; Schmidt 2015), sondern auch in solche des Ökonomischen. Wenn Derrida dem Überlebendenzugnis eine singuläre Erfahrung und eine poetische Sprache attestiert, dann nimmt es nicht wunder, dass diese in einer Gesellschaft des Kreativitätsdispositivs und der Singularisierung sich auch einer Ökonomisierung anbieten. Eine Ökonomisierung, anhand derer die entrechteten Menschen wenigstens in prekärer Form für sich selbst Sorge tragen können.

Die enorme Produktivität Adayfis weist nicht nur auf eine ökonomisch-erkennungsmäßige Prekarität, sondern auch auf die Gewalt der erzwungenen Passivität in Guantánamo. Clausen hat darauf hingewiesen, dass in der Arbeit der Tausch zwischen einer gegenwärtigen Leistung und einem zukünftigen Produkt eine Form der zeitübergreifenden Ich-Identität zu bilden hilft. Demnach ist die forcierte Untätigkeit in Guantánamo eine Zerstörung des temporalen Selbstverhältnisses der Betroffenen. Die Bezeugungs- und Erinnerungsarbeit mag wiederum eine Stiftung biographischer Kontinuität aus der Gegenwart zurück in die Vergangenheit ermöglichen – in eine Vergangenheit, die sozusagen keine Zukunft hatte.

Im Gegensatz zur US-Regierung beschreibt Adayfi sein Gegenüber nicht in moralischen Begriffen des Schlechten und Bösen, sondern analysiert es als eine arbeitsteilige Organisation, in der „Arbeit“ Werthorizonte etabliert und damit Gewalthandlungen und Unterlassungen rahmt. Eine solche Arbeit hat maßgeblich mit Befehlsketten, Mittel-Zweck-Relationen, Nutzenkalkülen, Routinisierungen und den mit ihnen einhergehenden Wahrnehmungs- und Gefühlsregimen zu tun. Von einem Wärter heißt es, „[h]is job was to train me to be controlled and to keep me awake.“ (Adayfi 2021, S. 20) Von einem Vernehmer wiederum: „Every word dripped with arrogance. All business. He had a job to get through and that’s all he cared about.“ (Adayfi 2021, S. 204) Dem entspricht auch die Replik eines Arztes: „My job is to keep you alive [...] [n]ot put myself in your shoes.“ (Adayfi 2021, S. 237) Die Referenz auf „Arbeit“ dient den Militärangehörigen hier als Schutz vor einer Einfühlung in das Gewalterleiden der Gefangenen und vor einer sympathischen Beziehung zur verworfenen Gruppe der „enemy combattants“. Es ist oft darauf hingewiesen worden, dass der Gewaltraum zwischen Folternden und Opfern hochintim ist. Die Opfer werden sichtbar in ihren Wunden und Verletzungen, ihren Ausscheidungen, ihrer Ohnmacht und Überwältigung, in den Details ihres Alltagslebens. Die Täter:innen hingegen zeigen sich in ihren gewaltsamen und sexualisierten Berührungen, in ihrem sadistischen Begehren, ihrer Gefühlsarmut oder schlicht ihrer Banalität. Die Reduktion dieser Gewalt-Beziehung auf die funktional isolierte, zweckorientierte Arbeit – die Hervorbringung eines Geständnisses, die Erhebung bestimmter Messwerte oder die Sicherstellung

des Überlebens – erlaubt eine Disidentifikation mit dem Gewalthandeln. „Arbeit“ erlaubt eine Abstrahierung von der persönlichen Beziehung. Dies gilt nicht nur für die Täter:innen. Die Diagnose, dass die anderen nur ihre Arbeit tun, erlaubt es auch Adayfi, sich nicht als Individuum von den Angriffen gemeint wissen zu müssen.

Adayfi rekapituliert den Monolog des Mediziners weiter: Es gebe drei Sorten Mensch in der Regierung: solche, die die Gefangenen töten, solche, die sie eingesperrt lassen und solche, die sie befreien wollten. Adayfi zitiert ihn: „My job isn't to decide which one of them is right or wrong or what we should do with you. My job is to keep you alive until *they* decide.“ (Adayfi 2021, S. 239) Die Professionalisierung bedeutet eine Integration des Gewalthandelns in eine determinierende Befehlskette. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Mediziner:innen entscheidenden Anteil an der Folter hatten: Indem sie den Gefangenen exzessive Mengen des halluzinogenen Malariamittels Mefloquin verabreichten, indem sie sie zwangsernährten oder indem sie Folterverletzungen medizinisch verharmlosten. Schon James Mitchell, einer der sogenannten „Architekten“ des CIA-Folterprogramms, hatte sich vor Gericht mit einer solchen Befehls- und Kompetenzkette gerechtfertigt: „I'm not a legal scholar [...] so I'm not making a call whether something does or doesn't violate the Geneva Conventions. I'm relying on them [Office of Legal Counsel] completely, and the Department of Justice, when it comes to a decision.“ (Salim 2016, S. 194) Entgegen einer solchen Verantwortungsdelegation ist jedoch die Universalität des Folterverbots zu betonen. Die Antifolterkonvention etwa argumentiert dezidiert anti-kontextualistisch: „No exceptional circumstances whatsoever, whether a state of war or a threat of war, internal political instability or any other public emergency, may be invoked as a justification of torture.“ (United Nations 1984) Dies unterstreicht nicht nur die Absolutheit des Verbots, sondern erklärt auch Kontexte, Autoritäten und Begründungen für irrelevant in der Identifikation von Folter als Folter. Folter ist ein normatives Konzept, das auch auf Evidenz basieren muss. Folter ist nicht in ein geheimes Expert:innenwissen einzuhegen. Arbeitsteilung, Rollenprofile, Kompetenzbereiche und Hierarchien erscheinen hier als Entlastungsfiguren, die die Universalität des Verbots zu einer Fachfrage für Spezialist:innen relativieren. Sie rechtfertigen die Delegation eines grundlegenden moralisch-politischen Sensoriums und vollführen die Beschneidung des eigenen Wahrnehmungs- und Handlungsvermögens.

Die Gefangenen haben weder körperlich arbeiten müssen, noch haben sie es gedurft. Adayfi weist aber darauf hin, dass es durchaus eine Art Zwangsarbeit gab – und zwar in den Vernehmungen: „The American soldier in the room no longer just watches, he hits. Your job now is to answer questions and they pay you in slaps, hits, curses.“ (Adayfi 2021, S. 33) Im Gefangenenlager gibt es eine Anverwandlung dessen, was Michael Hardt, Antonio Negri oder Maurizio Lazzarato als immaterielle Arbeit bezeichnet haben, „die neue, die informationelle und kulturelle Dimension der Ware hervorbringende Qualität von Arbeit“. Dabei geht es um „Tätigkeiten [...], die in der Regel nicht als Arbeit wiedererkannt werden [...] die [...] auf Moden, Geschmack und Konsumgewohnheiten Einfluss nehmen oder die, strategisch gesprochen, die öffentliche Meinung bearbeiten“ (Lazzarato 1998, S. 39f.). Es findet ebenfalls Resonanz, was in Begriffen der affektiven Arbeit oder des kognitiven Kapitalismus begrifflich gefasst wird. Dabei sind die Vernehmungen unter und als Folter kein Mittel, sicherheitsrelevante Informationen über bevorstehende Terrorangriffe zu sammeln. Der Rohstoff, der hier aus den Körpern der Gefangenen extrahiert wird, ist ein Bild des Bösen und der heimtückischen Unmenschlichkeit in Gestalt von falschen Beschuldigungen und Geständnissen. Die affektive Arbeit, die die Gefangenen leisten müssen, ist nicht diejenige der Fürsorge, sondern der Feindschaft. Nach ihrer Desubjektivierung müssen sie sich als Feind resubjektivieren lassen. Damit konnte das Militär die Folter retroaktiv legitimieren. Die Exekutive konnte ihre Ermächtigung rechtfertigen. Die Niederschlagung dieser fabrizierten Feinde wiederum konnte die nationale Trauer und Kränkung nach den Anschlägen vom 11. September überdecken. Unter Folter hervorgepresste Sprachfetzen konnten militärische Aggressionen wie den Irakkrieg befördern.

William T. Cavanaugh diagnostiziert den „war on terror“ als Herstellung von Feinden: „Wars are about the imaginary dividing of the world into friends and enemies. And enemies must exist in sufficient abundance and sufficient monstrosity if war is to be sustained. Nothing effects such an imaginative division better than torture.“ (Cavanaugh 2006, S. 314) Eine solche Produktion von Feinden lässt sich bis in ephemere Gewalthandlungen zurückverfolgen. So beschreibt Adayfi, dass das ständig gegen ihn eingesetzte Pfefferspray einen ätzenden, aber spurenarmen Eskalationsmechanismus darstelle: „This is how things would escalate. After the initial burn of the pepper spray, you have a rush of adrenaline. There’s no coming down once that starts, and I wondered if they knew that.“ (Adayfi 2021, S. 146) Das Militär beendet den Konflikt nicht, sondern enthemmt ihn. Deswegen kann Adayfi nach einem Zellenaufstand den Lagergeneral selbst als Anführer der Gefangenen bezeichnen: da, wo sich die Gefangenen auf den Kampf mit Soldat*innen einlassen, tun sie zweierlei: sie leisten Widerstand *und* sie spielen die ihnen zugewiesene Rolle als Feind. Für Adayfi kulminierte die Subjektivierung als Feind in einer der Kommissionen Guantánamos. Hier entschied er sich vor Zorn, die Rolle des Terroristen anzunehmen: „I decided to give them what they wanted. I would give them their jihadist. I would give them their al Qaeda fighter.“ (Adayfi 2021, S. 146)

Viele Gefangene waren Jugendliche und junge Erwachsene, die niemals einen Beruf hatten erlernen können. Adayfis Aspiration zu studieren wurde durch seine Entführung im Alter von 19 Jahren zerstört. Das Erleiden von Gewalt und Leisten von Widerstand begriff er als seinen Job. Immer wenn er es verweigerte, seine Zelle durchsuchen zu lassen, wurde ein sogenanntes *Immediate Reaction Force-Team* gerufen, dass für die brutale Überwältigung der Gefangenen zuständig war. „That’s 1080 pounds of testosterone-fueled force waiting at my door with armor, shields, pepper spray, and a dog. IRF teams had to follow strict [Standard Operating Procedures] for everything – how they carried their shields, how they walked, how they stood outside the cage, how they stormed the cage. It was scary at first, but now getting IRFed was like a day job for me. I knew what to expect and just had to get through it.“ (Adayfi 2021, S. 146) Später beschreibt er einen Block als „an experimental laboratory for rats [...] a battle arena where guards and detainees fought every day like it was their job“ (Adayfi 2021, S. 206). Die minutiösen Lagerregeln ritualisieren die Gewaltausübung. Ihre alltägliche Wiederholung ermöglicht es den Betroffenen, das Gewalterleiden als externes Widerfahrnis abzuspalten, das nicht die Person in ihrem Innersten betrifft, sondern einkalkulierbarer Teil der Lager-Ökonomie ist. Diese Ökonomisierung des Leids muss eine Antwort auf die Frage sein, wie Gefangene Guantánamo seit mehr als 20 Jahren überleben.

Nicht nur die Militärangehörigen haben sich auf ein bestimmtes Dienstethos berufen – dies gilt auch für Anwäl:tinnen der Gefangenen. Adayfi berichtet von Beth Jacobs’ Antwort auf seine Frage, warum sie ihn verteidige: „She didn’t have to think about it at all. ‘It’s my job! She said. ‘As a lawyer, it’s my job to defend people regardless of who they are [...] I’m here to defend the rights I think our Founding Fathers wrote into the Constitution [...] Rights you have and that have been violated by keeping you here.“ (Adayfi 2021, S. 423) Jacobs muss nicht einmal darüber nachdenken – das Berufssaxiom allgemeiner Grundrechte automatisiert die Fürsprache für die Entrechteten. Jacobs muss die Regierungspropaganda nicht durcharbeiten, eine quantitativ kaum zu bewältigende Aufgabe, und muss auch nicht ihr Gegenüber individuell bewerten, um ihre Arbeit für die Entrechteten aufnehmen zu können. Das Berufsethos ist hier maßgeblich auch ein Verfahren der Beschleunigung der Fürsprache, während die Regierung die Komplexität des Rechtssystems mit all seinen Halte- und Revisionspunkten für eine Verlangsamung der Aufklärung ad infinitum benutzt.

Adayfi resümiert seine „Arbeit“ in Guantánamo: „Life at Guantanamo had become a job for all of us – the interrogator’s job was to torture us; the guards’ job was to kick our asses every day; and a brother’s job was to fight back and give the guards as much work as possible. It was like a factory job for us, doing the same thing every day.“ (Adayfi 2021, S. 234) Dass Adayfi Folter mit Fließbandarbeit vergleichen kann,

hat auch etwas mit der gewaltsamen Organisation fordristischer Arbeitsverhältnisse zu tun. In der unterschiedenen und radikal asymmetrischen Situation der Folter ist das Bereiten von Mehr-Arbeit eine Möglichkeit der Gefangenen, das bloße Gewalterleiden in die potentielle Symmetrie und Reziprozität eines Kampfes zu überführen. Etwa durch das Zerreißen der vorschriftsgemäßen Kleidungsstücke, das Werfen von winzigen Papierabfällen in den Gang kurz vor Dienstschluss, durch Hungerstreiks oder eben die physische Gegenwehr gegen jeden Befehl. Die Symmetrisierung asymmetrischer Gewaltverhältnisse ist im Übrigen auch eine Rolle der Kunst dort, insbesondere der Schmählieder: die nicht zu bewältigende Folter in einen Wettkampf zu überführen, den die Gefangenen symbolisch gewinnen konnten. So heißt es in einem Gedicht Abdurraheem Muslim Dosts „Those who foolishly dispute with Dost the Poet / Cannot help but surrender, or else run away.“ (Falkoff 2007, S. 34) Wer den Streit annimmt, konzidiert bereits, dass Dost nicht „enemy combatant“, sondern Dichter ist. Die polemische Streitlust teilt Dost mit dem Rap von Martin Mubanga, der in einem anderen Stil Ähnliches sagt. „Yes I'm feeling angry, yes I'm feeling pissed, / An' it's about time that the JIF got dissed.“ (Falkoff 2007, S. 56) Der Streit mit den Dichtern und Rappern evoziert ein Feld potentieller Reversibilität, Symmetrie und Egalität.

Adayfi berichtet noch von einem anderen Lied, dass die Gefangenen oft sangen, ehe sie Nächte des Widerstandes inszenierten: „I have no money! I have no job! I have no food! I have no clothes! I have no freedom! I have no appointments! I have only shit to do!“ (Adayfi 2021, S. 429) *Only shit to do* – die Gefangenen erklären die Destruktivität ihres Widerstandes als Konsequenz ihrer Ohnmacht, Mittellosigkeit, Unfreiheit und Zukunftslosigkeit. Gleichzeitig lässt sich dieses Lied als ein Arbeitslied im Sinne Clausens begreifen: Es ermöglicht einen Abstand von der eigenen Handlung und damit Reflexion; es erlaubt eine Eigenrhythmisierung der monotonen Arbeits- und Wartezeit (Clausen 1988, S. 13–18). Durch diese Eigenrhythmisierung und die Unterbrechung des Lageralltags gerät Zeit in Bewegung und eine Gegen-subjektivation wird möglich. Während Widerstand in manchen kultur- und sozialwissenschaftlichen Studien in seiner Politizität extrem aufgewertet wird, wird hier sein kompensatorisches und autodestruktives Moment greifbar.

Adayfi entfaltet einen differenzierten Begriff der Arbeit, in dem diese je nach Situierung der Arbeitenden etwas anderes bedeutet und bewirkt. Im Diskurs der Täter:innen wird „Arbeit“ zu einer Figur der Verantwortungsdelegation auf Vorgesetzte und Entscheidungsträger:innen. Sie dient der externen Kompartimentalisierung ethischer Eigenverantwortlichkeit. Kognitive und symbolische Zwangsarbeit wird zu einem konzeptuellen Schlüssel, um Folter nicht als rein destruktiv misszuverstehen, sondern ihre Generativität zu erkennen. Die regelgeleitete Universalität der anwaltlichen Arbeit erscheint hingegen als eine Form, Diskriminierung durch formale Kriterien zu überwinden und das Engagement zu beschleunigen. Und im Sinne einer Widerstandsarbeit der Gefangenen wird „Arbeit“ zu einer Chiffre, um die Routinisierung des Erleidens und Überlebens sowie die schwer zu greifende Subjektivierung im Widerstand zu beschreiben.

Literatur

- Adayfi, Mansoor, mit Antonio Aiello. 2021. *Don't Forget Us Here. Lost and Found at Guantánamo*. New York: Hachette.
- Arendt, Chris. 2008. What It Feels Like ... to Be a Prison Guard at Guantánamo Bay. <https://www.esquire.com/lifestyle/a4821/guantanamo-guard-0808/> (Zugegriffen: 10. Februar 2023).
- Begg, Moazzam, mit Victoria Brittain. 2006. *Enemy Combatant. My Imprisonment at Guantánamo, Bagram and Kandahar*. New York und London: The New Press.
- Cavanaugh, William T. 2006. Making Enemies. The Imagination of Torture in Chile and the United States. *Theology Today* 63:307–323.

- Clausen, Lars. 1988. *Produktive Arbeit, destruktive Arbeit. Soziologische Grundlagen*. Berlin und New York: Walter de Gruyter.
- Denbeaux, Mark P. und Jonathan Hafetz (Hrsg.). 2009. *The Guantánamo Lawyers. Inside a Prison. Outside the Law*. New York und London: New York University Press.
- Derrida, Jacques. 200. „A Self-Unsealing Poetic Text“ – Zur Poetik und Politik des Zeugnisses. In *Zur Lyrik Paul Celans*, Hrsg. Peter Buhrmann, 147–182. München: Fink.
- Derrida, Jacques. 2011 [1998]. *Bleibe. Maurice Blanchot*. Wien: Passagen.
- el Gorani, Mohammed, mit Jérôme Tubiana. 2011. Diary. <https://www.lrb.co.uk/v33/n24/mohammed-elgorani/diary> (Zugegriffen: 10. Februar 2023).
- Falkoff, Marc (Hrsg.). 2007. *Poems from Guantánamo. The Detainees Speak*. Iowa City: University of Iowa Press.
- Fletcher, Laurel E., und Eric Stover. 2009. *The Guantánamo Effect. Exposing the Consequences of U.S. Detention and Interrogation Practices*. Berkeley: University of California Press.
- Hickman, Joseph. 2015. *Murder at Camp Delta. A Staff Sergeant's Pursuit of the Truth about Guantánamo Bay*. New York: Simon & Schuster.
- Hilbrand, Carola. 2015. *Saubere Folter. Auf den Spuren unsichtbarer Gewalt*. Bielefeld: transcript.
- Holdbrooks, Terry. O.J. *Traitor?* North Charleston, SC: Create Space.
- Kalisky, Aurélia. 2017. Die Szenographie der Zeugenschaft zwischen systematischer und kulturgeschichtlicher Perspektive. In *Über Zeugen. Szenarien von Zeugenschaft und ihre Akteure*, Hrsg. dies., Matthias Däumer und Heike Schlie, 29–48. Paderborn: Fink.
- Kurnaz, Murat, mit Kuhn, Helmut. 2007. *Fünf Jahre Meines Lebens. Ein Bericht aus Guantánamo*, Berlin: Rowohlt.
- Lazzarato, Maurizio. 1998. Immaterielle Arbeit. Gesellschaftliche Tätigkeit unter den Bedingungen des Postfordismus. In *Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion*, Hrsg. ders., Toni Negri und Paolo Virno, 39–52. Berlin: ID Verlag.
- Rosenberg, Carol. 2021. Guantanamo Bay: Beyond the Prison. <https://www.nytimes.com/2021/11/26/us/politics/guantanamo-bay.html> (Zugegriffen: 10. Februar 2023).
- Salim, Suleiman Abdullah, Mohamed Ahmed Ben Soud, Obaid Ullah v. James Elmer Mitchell/John ‚Bruce‘ Jessen. 2017. Videotaped deposition of James E. Mitchell. https://www.aclu.org/wp-content/plugins/pdfjs-viewer-shortcode/pdfjs/web/viewer.php?file=https://www.aclu.org/wp-content/uploads/legal-documents/223-8_Exhibit_H_7.28.17.pdf (Zugegriffen: 22. Juli 2023).
- Schmidt, Sybille. 2015. *Ethik und Episteme der Zeugenschaft*. Paderborn: Wallstein. https://static01.nyt.com/packages/pdf/us/20170620_interrogations/james-e-mitchell.pdf (Zugegriffen: 10. Februar 2023).
- Seelye, Katharine Q. 2002. Threats and Responses: The Detainees; Some Guantánamo Prisoners Will Be Freed, Rumsfeld Says. <https://www.nytimes.com/2002/10/23/world/threats-responses-detainees-some-guantanamo-prisoners-will-be-freed-rumsfeld.html> (Zugegriffen: 10. Februar 2023).
- United Nations. 1984. Convention Against Torture and Other Cruel, Inhuman or Degrading Treatment or Punishment. <https://www.ohchr.org/en/instruments-mechanisms/instruments/convention-against-torture-and-other-cruel-inhuman-or-degrading> (Zugegriffen: 10. Februar 2023).
- Whyte, Christine und Joseph Yannielli. 2020. Shackles and Handcuffs: The ‚Special Relationship‘ of Racist Policing. <https://www.historyworkshop.org.uk/shackles-and-handcuffs/> (Zugegriffen: 10. Februar 2023).